



Abend:

Zeitung.

305.

Sonnabend, am 21. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sonette von Dr. G. Mehlhose.

1. Des Liedes Frische.

So sehen wir die blaue Heidelbeere
Einladend ihrem düstern Laub entquillen,
So in dem sonn'gen Herbst die Traube schwillen,
Daß sie des Erdensegens Daseyn mehre,

Wie sich, gesonnt von Beifall und von Ehre,
Des Liedes Frucht entwindet ihren Hüllen,
Mit Nektarsaft des Volkes Durst zu stillen,
Es zu erlaben in der Lebensleere.

Doch anders, wie Maiblumen im Gebüsch,
Die in der Früh' thautriessend sich entfalten,
Um Euch die Frühlingwohnung auszuschnücken,

Lezt Euch des wahren Liedes ew'ge Frische,
Es bietet Blüth' und Frucht, die nie veralten,
Und Euch, wie Ur- Urenkel, noch entzücken. —

2. Vergißmeinnicht.

Im Wiesengrund, am Rande sanfter Quellen,
Tras ich Dich an, Du Blümlein ew'ger Treue,
Anmuthig anzuschau'n, wie Himmelsbläue,
Du schönes Denkmal in Erin'rungefällen!

Abspiegelnd Dich in sanften Silberwellen,
Gabst Du mir, daß ich scheidend noch mich freue
Den Strauß für Klärchen's Busen heut' auf's Neue,
Den Antlitz-Himmel schön ihr aufzuhellen.

Vergiß mein nicht, sprach, vor der Trennungreise,
Ich zu ihr dann, indem ich so sie schmückte
Und kaum der heißen Thränen mich erwehrte;

Vergiß mein nicht, entgegnete sie leise,
Vom kleinen Strauß, welchen ich ihr pflückte,
Ein Denkmal brechend, das sie mir verehrte. —

3. Klärchen im Gewitter.

Des Sturmgewitters Schönheit ihr zu zeigen,
Stand draußen ich mit ihr auf dem Altane,
Es braust und flirrt die bange Wetterfahne,
Indeß sich schon der Bäume Wipfel neigen;

Des Luftmeer's Krieg beginnt den wilden Reigen,
Die Wolken rauschen, gleich dem Oceane,
Die Windsbraut rast schon auf dem Ungerplane,
Indeß Staubwolken, luftverdüsternd, steigen.

Mit einemmal seh'n wir den Wetterriesen
Schwarz über uns, und in des Staunens Wonne
Ganz aufgelöst, sind wir von Nacht umzogen,

Und wie im rauhen Alpenthal Euch Wiesen
Entgegenlächeln, ward sie mir zur Sonne
In diesem Wetter und zum Regenbogen.

Wunderbare Rettung aus vielfacher To-
desgefahr.

(Fortsetzung.)

Du Gast hinterbrachte Herrn de la Force diesen
Bescheid und bestätigte die Besorgniß der Frau v. Bri-
sembourg durch das was ihm auf diesem Wege zu Dh-
ren gekommen war.

„Ich dächte daher, gnädiger Herr!“ sprach er, „daß

Sie sich noch zu retten suchten, ehe der Hauptmann zurückkommt. Es ist keine Zeit zu verlieren."

Die Liebe zu seinem Herrn hatte ihn so aller ruhigen Ueberlegung beraubt, daß er diese Worte in Beiseyn der beiden Schweizer sprach; erst als sie seinen Lippen entschlüpft waren, merkte er, welcher Uebereilung er sich schuldig gemacht, und er wandte sich daher an die Schweizer mit der Frage:

„Nicht wahr! Ihr habt nichts dawider? Ihr denkt viel zu brav und christlich, um nicht Unschuldige, Unglückliche entwischen zu lassen?"

Die beiden ehrlichen Schweizer, die solche blutige Greul verabscheuten, versicherten den Kammerdiener, daß sie der Entweichung kein Hinderniß in den Weg legen würden, und als Herr de la Force ein tiefes Schweigen beobachtete, wandten sie sich an diesen, und erklärten ihm: daß er mit seinen Kindern, dem Pagen und Kammerdiener ungehindert sich entfernen könnte. Der Eine setzte jedoch hinzu:

„Ich fürchte nur, daß Ihnen das wenig nützen wird, denn Sie würden mit Ihrer Begleitung bald in die Hände des blutdürstigen aufgehehten Pöbels fallen. Wir wollen Sie daher als Ihre Schutzwache begleiten, und Sie hinführen wohin Sie es verlangen."

„Da würdet Ihr Euch großer Gefahr aussetzen," erwiderte der Herr de la Force.

„Das verschlägt nichts," erhielt er zur Antwort, „wir wagen gern selbst unser Leben um Sie zu retten."

„Ich danke Euch herzlich für Euren guten Willen," sprach jetzt Herr de la Force: „ich hab' aber mein Ehrenwort gegeben, diesen Ort nicht zu verlassen, und ich werde meine Ehre nicht schänden. Ich bin fest entschlossen, Gottes Schicksal zu erwarten, was er verfügt hat, ist wohlgethan."

„So erlauben Sie wenigstens, gnädiger Herr," nahm du Gast das Wort: „daß ich Ihre beiden Kinder, oder doch wenigstens eines retten darf, wenn Sie meinem Rath und dem gutgemeinten Anerbieten dieser braven Schweizer kein Gehör geben wollen."

„Ich verkenne Deine treue Liebe und Anhänglichkeit keinesweges, du Gast," sprach Herr de la Force: „aber, was ich gesagt, dabei bleibt es! Ich bin überzeugt, es kann, es wird nichts geschehen als was Gott über mich und meine Kinder beschlossen hat."

Der Hauptmann Martin war, nachdem er ähnliche Schändlichkeiten verübt, und sich hauptsächlich dabei durch Plündern zu bereichern gesucht hatte, wieder in seine Wohnung zurückgekehrt. Er fand dort seine Gefangenen, und erfuhr, welche Schritte Herr de la Force

gethan, um sein Loskaufgeld zu zahlen, und daß er solches binnen zwei Tagen unfehlbar erhalten würde. Die Aussicht dazu war für ihn zu lockend, als daß er diesen Zeitpunkt nicht hätte abwarten sollen.

Am Abend des Zahlungstages trat aber der Graf v. Coconas mit mehreren Schweizern und französischen Soldaten in's Haus des Hauptmann Martin und in das Zimmer, in welchem sich de la Force mit seiner Umgebung befand. Im Ton eines Henkerknechts sprach er:

„Monseigneur, der Bruder Sr. Majestät des Königs, ist benachrichtigt worden, wie man Sie hier gefangen hält. Ich bin beauftragt, Sie zu Sr. königlichen Hoheit abzuholen, weil Höchst dieselben Sie sprechen wollen."

Er nahm nun mit eigener Hand Herrn de la Force, dessen Kindern und den Pagen die Mützen und Mäntel fort; ein sicheres Merkzeichen, daß sie zum Tode geführt werden sollten. Herr de la Force erwähnte des von ihm angebotenen und angenommenen Loskaufgeldes, das zur Zahlung bereit liege, und nannte dieß Verfahren eine schändliche Unredlichkeit. Eine zur Unzeit angebrachte Aeußerung gegen Menschen, die sich ohne Schaam und Gewissensbisse viele Abscheulichkeiten zu Schulden kommen ließen.

Der jüngste Sohn des Herrn de la Force, Jacques Rompar, ein Knabe von 10 Jahren, trat noch fecker als sein Vater auf, und warf dem Grafen seine Treulosigkeit gegen seinen Vater, seine Brüder und ihn unaufhörlich vor, dann suchte er noch seinen Vater zu trösten, und sprach:

„Ich les' es aus Deinem Gesichte, die Ueberzeugung, daß ohne Gottes Willen Dir nichts widerfahren kann, giebt Dir noch in dieser Stunde Muth, selbst wenn man Dich und uns Alle schändlich ermorden sollte. Ich weiß es aber lieber Vater, ich werde nicht sterben."

„Es müssen fünf Personen seyn," äußerte der Graf v. Coconas, „und hier sind nur vier. Wo ist die fünfte?"

Er erhielt keine Antwort, der Kammerdiener hatte, bei dem Eintritt der Soldaten gleich ihre mörderischen Absichten vermuthet und sich auf einen Boden des Hauses eiligst versteckt.

Es wurde nun gleich jeder Winkel auf das Genaueste durchsucht, du Gast gefunden, und man schleppte darauf alle Fünf unter Eskorte der Soldaten fort.

Als solche am Ende der Straße des petits Champs nahe dem Walle gekommen waren, und sich immer mehr

roher fanatischer Pöbel um sie sammelte, schrie die Eskorte fast einstimmig:

„Nun d'rauf los! todtgeschlagen!“

Den ältesten Sohn des Herrn de la Force trafen zuerst einige Schläge, er taumelte: und — schrie:

„Ach Gott, ich bin todt!“

und stürzte nieder. Der jüngste, den noch kein Schlag getroffen, wiederholte diesen Angstschrei, und warf sich neben seinen Bruder zu Boden.

Herr de la Force war ebenfalls niedergestreckt worden, er und sein ältester Sohn wurden auf das Grausamste gemordet, und selbst noch, als sie schon todt waren, mit Schlägen gemißhandelt. Nur der jüngste Sohn, Jacques Rompar, blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Jetzt fielen die Mörder, wie Raben über die Leiche eines Verbrechers auf dem Hochgericht, über die ihrer Wuth Geopferten her, um sich ihrer Kleider zu bemächtigen. Sie wurden nackend ausgezogen, und bei der Begierde, sich in den Besitz dieser Beute zu setzen, merkte keiner von allen diesen Plünderern, daß der jüngste Sohn des Erschlagenen nicht die geringste Spur einer Wunde oder Verletzung zeigte. Nach dieser Schandthat entfernten sich diese blinden Werkzeuge der Ruchlosigkeit und des krassesten Fanatismus. Jetzt trieb die Neugier Manchen in den benachbarten Häusern auf den Schauplatz dieser Greulscene, um die Leichen zu besehen.

Unter diesen befand sich auch ein Marqueur beim Ballspiel in der Straße Verdelet ein sehr armer Mann, er näherte sich dem jungen Jacques und sprach vor sich mitleidig:

„Das ist ja nur ein armes kleines Kind;“ da dieß der Knabe hörte, erhob er den Kopf und sagte leise:

„Ich bin nicht todt! erbarmt Euch meiner, und rettet mir das Leben.“

„Still!“ lächelte ihm der Marqueur zu, ihm die Hand auf den Kopf legend; „rühre Dich nicht Kleiner! Noch sind vielleicht einige da.“

Er verließ darauf den jungen Jacques, sah sich rechts und links um, kehrte dann zu ihm zurück und rief ihm zu: „Aufgestanden! Geschwind! Sie sind fort!“

Als sich der Knabe aufrichtete, warf der Marqueur dem ganz Nackenden einen alten Mantel um, nahm ihn bei der Hand, und schritt mit ihm vorwärts.

„Wen führt ihr denn da?“ fragte ihn der Eine oder der Andere von seinen Bekannten, da der junge Jacques noch von den Schreckensscenen und der Angst, die er dabei ausgestanden, erschüttert, und der Furcht, erkannt und auf's Neue gemißhandelt, und wohl gar grau-

sam getödtet zu werden, am ganzen Leibe zitterte und hin und her schwankte.

„Meinen Neffen!“ war die Antwort, „der Taugenichts hat sich besoffen, und ich werde ihm das Fell tüchtig gerben.“

Diese Antwort war um so passender, da der Marqueur einem Neffen Obdach gab, der übrigens für seinen Unterhalt sorgen mußte, und Dienste, wie die Savoyarden verrichtete.

So gelangte er endlich glücklich mit ihm in eine kleine Erkerkammer, die er als Wohnung in einem alten Hause inne hatte. Seine erste Sorge war nun seinen Schützling nothdürftig zu bekleiden; er suchte ein altes zerrissenes Hemde aus seinem kleinen Wäschevorrath hervor, und nahm dem Knaben den Mantel ab, damit sich dieser das Hemde anziehen könnte. Da wurde er an denselben Finger einige Ringe gewahr.

„Si, was seh' ich da!“ rief er aus, „das ist schön. Gebt mir ein Paar oder wenigstens einen davon, ich will ihn zu Gelde machen, mich dürstet gewaltig und Ihr werdet auch wohl Hunger und Durst haben, ich bin aber so arm wie eine Kirchenmaus.“

Des Marqueur's Verlangen wurde genügt, er ging damit fort, den Geretteten in seine Kammer schließend, und kehrte nach Verlauf von einer Stunde mit Wein und Schwaaren zurück.

Der Marqueur ließ es sich besser schmecken als sein Schützling, wenn schon dieser während dieses schrecklichen Tages fast nichts genossen hatte; er war zu abgespannt und unwillkürlich überwältigte ihn der Schlaf. Der Marqueur bereitete ihm ein ärmliches Lager und überließ sich nun selbst dem Schlaf, mit dem süßen Bewußtseyn, das Leben eines unschuldigen Knaben gerettet zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Zufälliger Einfall.

Weil man jetzt nicht mehr von der Schnur zehren kann, so ist es auch nicht gerathen, über die Schnur zu hauen. ***

Anmerkung. Unsere Vorfahren ließen ihre ersparten größeren Gold- und Silbermünzen henkeln, reichten sie an eine Schnur, von der sie in Zeiten der Noth, bei stockendem Erwerb, ihren Bedarf bestritten, und so von der Schnur zehrten. Jetzt kauft man für das Ersparte Papiergeld. Daß dasjenige Versehen, welches unsere Väter durch die Redensart ausdrückten: über die Schnur hauen, nicht nur beim Behauen des Zimmerholzes, sondern auch beim Zehren, oder, zeitgemäßer ausgedrückt, beim Genießen jeder Art, vorkommen könne, wer weiß das nicht? ***

Buntes von Thüringus.

Auch ein Name! — Ein kleiner Fluß in Nordamerika (in Virginien, Grafschaft Hillsbourg) heißt bei den Indianern: Guohoquinopassafessanagenog.

An einen Reimschmidt.

Du glaubst, daß Du Dir Ruhm durch Deine Reim' erwirbst?
Ein Wahn! Durch's Silbenmaaß die Prosa Du verdirbst.

R. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Leipzig, den 2. December 1839.

In Ermangelung anderweitiger Neuigkeiten dürften einige Nachträge von der Schattenseite unseres öffentlichen Lebens zu geben seyn, nachdem der letzte Brief sich nur mit den Lichtseiten beschäftigte.

Am Reformationsfeste, welches die Reform unserer Straßennamen brachte, bezweckte irgend ein exaltirter Freund der Reformen auch unser Leihhaus zu reformiren. Er glaubte, dasselbe müsse nach Art der Bank von Cassite u. Komp. auch ohne Pfand, etwa auf die bloße Intelligenz borgen; wenn er mit der Verwaltung in diesem Sinne unterhandelt hat — was noch nicht bekannt ist — so scheint diese keine Neigung gehabt zu haben, in die Neuerung einzugehen; diese wurde demnach mit Gewalt — wie so manche andere Neuerung — durchgesetzt. Der Reformirer ließ sich nämlich am Vorabende des Festes in das Gebäude einschließen, erbrach am Festtage selbst — wo er ganz ungestört war — die Thüren und borgte sich 500 Thaler, ohne den Rückzahlungstermin anzugeben. Nur die Worte: „Noth bricht Eisen,“ fanden sich am nächsten Morgen als Zeichen seines Daseyns auf dem Tische geschrieben. Bis jetzt ist es unserer Sicherheitsbehörde noch nicht gelungen, den Thäter zu entdecken.

Bald nach diesem Vorfalle erregte das Fallissement eines nicht unbedeutenden Handlungshauses allgemeine Sensation und um so mehr allgemeines Bedauern, als der Inhaber als Stadtrath und Bankdirector sich die ausgebreitetste Achtung und Anerkennung erworben, auch um manche treffliche Einrichtung, z. B. die Einführung der Gasbeleuchtung sich sehr verdient gemacht hat.

Einen neuen Industriezweig versuchte vor Kurzem ein Schlossergeselle aus Markranstädt hier einzuführen und zwar mit einem Anfangs staunenswerthen Erfolge: an einem einzigen Tage erhielt die Sicherheitsbehörde 19 Anzeigen von der Entwendung der hin und wieder noch vorhandenen messingenen Thürknöpfe und man spürte nun dem überaus thätigen Manne nach und fand ihn bald in Ausübung seines Gewerbes; da dieß jedoch nicht zünftig ist und wahrscheinlich auch noch eines weiteren Studiums bedarf, so untersagte man ihm einstweilen die fernere Ausübung und gab ihm in stiller Einsamkeit Gelegenheit zum Nachdenken.

Vielsache Erörterung und man kann sagen allgemeine Mißbilligung erweckt die vom Directorium der Eisenbahn-Kompagnie abgeschlossene Anleihe von einer Million Thalern. Abgesehen davon, daß durch diese Anleihe die frühere Kosten-Veranschlagung nun vervierfacht ist und der Ertrag immer zweifelhafter wird; abgesehen davon, daß diese Summe den Betrag des Kapitals, welches in der letzten Generalversammlung für noch erforderlich erklärt wurde, abermals überschreitet, haben die Actionaire noch andere Gründe, sich zu beklagen. Als das Anlage-Kapital verdreifacht werden mußte, ohne daß die vollendete Bahn irgend eine Garantie darbot, zwang man die Actio-

naire gewissermaßen, diesen dreifachen Betrag aufzubringen und mancher derselben war gezwungen, die tiefgesunkenen Actien mit bedeutendem Schaden zu verkaufen, da er mit kluger Berechnung dem vaterländischen Unternehmen gewidmet hatte, was seine Kräfte gestatteten, das Dreifache aber nicht erschwingen konnte. Jetzt ist die Bahn fast vollendet und man braucht ferneres Kapital zur gänzlichen Vollendung; fürchtend, daß eine abermalige Vermehrung der Actien kein erfreuliches Resultat haben möchte, schreitet man zu einer Anleihe und bietet dafür das Gesamtvermögen der Gesellschaft als Garantie für Kapital und Zinsen an. Was war nun natürlicher und billiger, als die Actionaire zu fragen, ob sie nicht selbst dieses Kapital als gesicherte Anleihe hergeben wollen, da sie doch das ungesicherte hergeben mußten. Das geschah denn auch, d. h. um eine Generalversammlung zu vermeiden, schrieb man einen Termin aus (den 30. November), an welchem Jeder nach Belieben einen Theil der Anleihe zeichnen könne; inzwischen aber erbieten sich einige Banquiers, denen die Eisenbahn und ihre Actien von jeher nur Gegenstand der Speculation waren und die jetzt zufällig überflüssiges Kapital haben, die ganze Anleihe mit $\frac{1}{2}$ Procent avance zu übernehmen und das Directorium schließt augenblicklich ab, macht jede Konkurrenz unmöglich und schließt die Actionaire von der Theilnahme rein aus, ohne sie nur zu fragen, ob sie in dem gewonnenen $\frac{1}{2}$ Procent auch einen Gewinn für das Ganze sehen können und wollen. So besitzen denn nun wenige Häuser für $\frac{1}{2}$ des Anlage-Kapitals nebst Zinsen die Garantie des Gesamtvermögens, indessen die Begründer und Eigenthümer für $\frac{1}{2}$ nur die Garantie ihrer bereits mächtig erschütterten Hoffnungen und Aussichten haben, die sich durch alle zuckersüßen halb-offiziellen Artikel im hiesigen Tageblatte nicht im geringsten erweitern und befestigen.

Auch in der Schattenseite der Literatur giebt es manche unerfreuliche Erscheinung. Zunächst der Streit zwischen Adolph Glasbrenner und Langenschwarz, der in der „allgemeinen Zeitung“ geführt wird; Langenschwarz, der durch seine „europäischen Lieder“ seine poetische Bedeutungslosigkeit auf's Glänzendste dokumentirt hat, tritt gegen einen, wenn auch nicht unbefangenen, doch durch Thatsachen belegten Tadel Glasbrenner's mit einer so übertriebenen Bescheidenheit auf, daß man herzlich darüber lachen mußte, wenn's nicht gar zu ärgerlich wäre, daß so etwas nur geschehen kann. — Karl Beck eifert in allen Blättern der vorigen Woche gegen Guskow, der auch in einem abermaligen Anfälle übertriebener Bescheidenheit im ersten Akte eines Beck'schen Dramas „Saul,“ welchen die Elegante mittheilte, nur eine Nachahmung seines „Saul“ und nebenbei nur Verfehltes, Flaches und Unpassendes erblickt. Nur Guskow, der in Dingelstedt's „Argonauten“ nur eine seinem „Blasedow“ entsprossene Produktion sah, findet diese frappante Aehnlichkeit zwischen beiden Dramen.

Indessen, wenn man anfängt Unerfreuliches zu berichten, findet man kein Ende; daher mag hier der Faden gewaltsam abgebrochen werden.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 36 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.